

Predigt am in Fleinheim und Nattheim über

Matthäus 20,1-16

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes seien mit uns allen. Amen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht in Matthäus 20, Vers 1-16

VON DEN ARBEITERN IM WEINBERG

Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergroschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere müßig auf dem Markt stehen und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg. Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib Ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde eingestellt waren, und jeder empfing seinen Silbergroschen. Als aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen, und auch sie empfingen ein jeder seinen Silbergroschen. Und als sie den empfingen, murrten sie gegen den Hausherrn und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem letzten das selbe geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin?

Liebe Gemeinde,

das ist doch eine himmelschreiende Ungerechtigkeit – so sagen die einen.

Das ist aber großzügig – so sagen die anderen. Das ist überhaupt nicht ungerecht und das ist überhaupt nicht eure Angelegenheit, sondern allein meine – so sagt der einzige, der dazu wirklich etwas Entscheidendes zu sagen hat.

„Das ist aber ungerecht, das ist aber großherzig, das ist alleine meine Sache, und meine Entscheidung wird den Menschen gerecht.“

In diese drei Sätze könnte man die Geschichte zusammenfassen, die unser heutiger Predigttext erzählt. Es ist ein Gleichnis, eine Beispielerzählung, wie sie Jesus oft verwendet hat, um etwas zu erklären. Mit diesem Gleichnis will Jesus deutlich machen, was Gottes Gerechtigkeit ist und wie sie sich im Einflussbereich Gottes auswirkt.

Es geht also auch um die Gerechtigkeit, die unter uns herrschen könnte und herrschen sollte, in unseren Familien, in unseren Gemeinden, in unserer Kirche, weil wir als Christinnen und Christen ja hineingehören in den Einflussbereich Gottes. Wir werden mit der Taufe dort hinein gestellt und wollen heute besonders darauf achten, was das dann eigentlich für uns heißt.

Das Gleichnis Jesu von den Arbeitern im Weinberg verwendet eine ganz alltägliche Situation. Jede Hörerin und jeder Hörer dieses Gleichnisse verstand sofort, wovon Jesus mit seinem Gleichnis redete, denn mehr oder weniger alle hatten mit dem Weinbau zu tun damals in Israel. Gut – bei uns ist es vielleicht nicht der Weinbau, den Jesus als Beispiel verwendet hätte, aber stellen Sie sich einfach einen anderen ganz normalen Arbeitsbereich vor, der das Leben der Menschen maßgeblich bestimmt.

Arbeiter werden gesucht – und Arbeit ist ein kostbares Gut. Wer keine hat, ist arm dran. Ich fürchte, dass es viel zu viele Menschen gibt – auch bei uns –, die davon erzählen könnten.

Dieser Arbeitgeber aber sucht dringend Arbeiter. So wie es damals in Israel üblich war, geht er auf den Marktplatz, um Tagelöhner einzustellen. Denn Weinbau ist Saisonarbeit – es gibt Zeiten, in denen so viel Arbeit anfällt, dass der Weinbauer sie niemals alleine bewältigen könnte. und andere Zeiten, wo er keine Arbeiter braucht.

An diesem Tag geht der Weinbauer sogar fünfmal auf den Dorfplatz. Schon gegen 6 Uhr, kurz nach Sonnenaufgang, trifft er zum ersten Mal ein. Er macht mit den hoffnungsvoll bereitstehenden Tagelöhnern aus, wie viel sie für ihre Arbeit bekommen sollen, sie sind einverstanden und ziehen gleich los.

Der Weinbauer hat Geschäft genug, so dass er nicht bloß am frühen Morgen Leute einstellt, sondern ein weiteres Mal am Vormittag, dann noch einmal am Mittag und auch am Nachmittag. Sogar kurz vor Feierabend kann er immer noch einige brauchen, und sei es nur für die letzten Momente, bis die Sonne untergeht. Ich stelle mir vor, dass die später Eingestellten damit vielleicht kaum gerechnet hätten, je später es wurde, desto weniger. Ganz bestimmt haben sich diese Leute sehr gefreut.

Soweit alles ganz normal. Soweit können wir folgen und die Geschichte bietet nichts wesentlich Neues. Ich stelle mir vor, wie die Zuhörerschaft Jesu zustimmend und verständnisvoll nickt. Genau, so läuft das ab, besonders in der Erntezeit.

Aber dann nimmt diese Geschichte eine überraschende Wendung. Denn am Ende des Tages geht es um die Bezahlung, am Schluss dieser Geschichte geht es um den Lohn, und das ist ja bei uns naturgemäß ein besonders spannendes Thema.

Als der Weinbauer abrechnet, bekommen die Lohnarbeiter große Augen. Vor Freude die einen, und vor Neid und Zorn die anderen. Haben Sie noch in Erinnerung, warum?

Nun, alle bekommen das Gleiche. Alle bekommen einen ordentlichen Tageslohn. Sogar einen ziemlich guten. Alle bekommen den einen Silbergroschen, das würde nach heutiger Währung vielleicht so um die 120 € entsprechen. Und alle können davon leben – ob sie nun den ganzen Tag dafür gearbeitet haben oder nur die letzte Stunde.

Auf den ersten Blick ist verständlich, dass diese Art der Bezahlung nicht ohne Proteste bleibt. Heute würde wahrscheinlich die Mitarbeitervertretung eingeschaltet oder die Gewerkschaft. Klar, das ist nach unseren Maßstäben nicht gerecht: für eine Stunde Arbeit derselbe Lohn wie für neun Stunden Arbeit, das schluckt niemand so leicht. Das geht doch eigentlich nicht! Hand aufs Herz, Sie und ich, wir würden das auch nicht gut finden.

Andererseits: so wie die Geschichte erzählt wird, haben die später eingestellten Arbeiter wohl nicht faul herumgelungert und sich in den ersten Stunden des Tages vor der Arbeit gedrückt. Vielleicht haben sie anderswo vergeblich auf Arbeit gehofft, vielleicht haben sie nicht früher auf dem Dorfplatz sein können durch eine Behinderung, eine Erkrankung oder eine Verletzung, vielleicht gab es noch andere wichtige Gründe, wieso sie erst später auf das Angebot des Weinbauern eingehen konnten. Das Gleichnis lässt diese Leute jedenfalls nicht als Drückeberger erscheinen.

Wie dem auch sei, bei näherem Hinsehen und Hinhören meine ich, der Weinbauer hat überhaupt nicht ungerecht gehandelt. Er ist alles andere als ein Ausbeuter, wie manche vielleicht spontan dachten. Er ist eher ein überaus großzügiger Verschwender. Denn

erinnern wir uns: die Arbeiter, die den ganzen Tag im Weinberg tätig waren, hatten mit dem Weinbauern einen Tageslohn vereinbart und waren zufrieden damit gewesen. Sie hatten genau das bekommen, was vereinbart war. Das ist nicht unfair, sondern vollkommen in Ordnung. Die vermeintliche Ungerechtigkeit beginnt erst in dem Moment, wo die Entlohten beginnen zu vergleichen. Sie stellen fest, dass der Weinbauer sich die Freiheit nimmt, den später Hinzugekommenen ebenso viel zu bezahlen wie ihnen. Sie müssen zur Kenntnis nehmen, dass der Weinbauer keinen Unterschied macht. Er gibt also viel mehr als er müsste. Er ist überaus freigiebig. Wollte ihm das etwa jemand ernsthaft vorwerfen? Aber anstatt sich mit den anderen zu freuen, können die vermeintlich Benachteiligten nur ihren Unmut äußern. Schade eigentlich.

Mir ist nicht nur die Großzügigkeit des Weinbauern aufgefallen, sondern auch seine Souveränität. Und beides lehrt uns, Gott und seine Gerechtigkeit etwas besser zu verstehen. Denn dazu hat Jesus dieses Gleichnis erzählt. Das ist ja sein Sinn: wir sollen Gott besser kennen lernen, wir sollen begreifen, welche Maßstäbe bei ihm gelten und wir sollen darüber ins Staunen geraten. Wenn es dann noch möglich wäre, uns herzlich mit den anderen zu freuen, die – genau wie wir selbst auch - von Gott so überaus großzügig bedacht werden, dann hätte dieses Gleichnis seinen Zweck wahrhaftig erfüllt.

Was also ist die Botschaft dieses Gleichnisses? Dazu ein paar stichwortartige Beobachtungen.

1. Wir lernen Gott kennen als den, der sich auf den Weg macht, um uns zu suchen und zu finden.

Gott ergreift die Initiative. Er tut den ersten Schritt, er macht sich auf den Weg. Er wartet nicht, ob wir zu ihm kommen, er möchte uns gewinnen.

Und Gott kann jede und jeden brauchen, denn es gibt wahrlich eine Menge zu tun im Reich Gottes. Aber ich meine, dass die Fülle der Aufgaben gar nicht das Entscheidende ist. Gott sucht uns ja nicht in erster Linie, weil wir etwas schaffen sollen. Gott sucht uns, weil er uns die Grundlage für unser Leben geben möchte. Er bietet uns das an, was wir nötig haben und sogar noch einiges mehr. Und er sagt uns, was er uns geben will, so wie der Weinbauer offen darüber redet, was er seinen Arbeitern anbieten möchte. Und die hören sich das Angebot an, stimmen zu, denn sie finden das gut und machen mit.

Gott will erfülltes Leben schenken, nicht nur Arbeit. Er hat für jede und für jeden von uns einen Platz, wo das Geschenk des Lebens zur Entfaltung und zur Erfüllung kommen kann. Es ist an uns, ob wir zustimmen und diesen Platz ausfüllen.

2. Wir lernen Gott kennen als den, der seine Zusagen einlöst.

Klipp und klar hat Gott zum Ausdruck gebracht, was sein Wille für uns ist. Das ist der Grund, warum wir als Christen immer neu damit befasst sind, Gottes Wort zu hören und zu bedenken, darüber zu diskutieren und manchmal auch zu streiten. Wir wollen dadurch mit einander entdecken, welches Gottes Zusagen sind, denn er wird sie einlösen. Darauf ist unbedingt Verlass. Wenn wir uns auf Gottes Versprechen einlassen, werden wir das Leben finden, das er allen zugesagt hat, die zu ihm gehören.

3. Wir lernen Gott kennen als den, der nicht nach Leistung bezahlt, sondern nach dem Maßstab seiner Liebe.

Gott möchte zwischen seinen geliebten Menschenkindern keine Unterschiede machen, er möchte niemanden bevorzugen und niemanden beschämen. Sondern so wie es menschliche Eltern sich ja auch vornehmen, gilt die Liebe Gottes allen seinen Kindern in gleicher Weise.

Das hat dann allerdings eine überraschende Konsequenz: es ist bei Gott kein Raum für irgend eine Neiddebatte. Gott lässt nicht zu, dass diejenigen, die schon länger dazu gehören,

sich über andere erheben, die erst ganz kurz dabei sind. Gott lässt nicht zu, dass die einen meinen, sie hätten eine bevorzugte Behandlung verdient, weil die anderen doch erst viel später den Weg zum Leben gefunden haben.

Und deswegen steht am Ende für alle die gleiche Ergebnis: Gott beschenkt uns mit Leben in Fülle. Er macht dieses Geschenk ohne Unterschied allen seinen Kindern. Wenn das kein Grund zur Freude ist! Ich finde, das sollten wir feiern.

Amen.